

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 62 (1957-1958)
Heft: 8

Artikel: Die Lehrerin und ihr Heim
Autor: Stuker, Lena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So treiben es die alten Lehrerinnen, solange ihnen die Kräfte dazu geschenkt sind. Im Grunde tun sie alle ungefähr dasselbe: ob sie reden oder schreiben, ob sie stricken, nähen oder flicken oder ob sie vielerlei anderes tun, sie suchen bei andern und bei sich selbst Löcher zu stopfen, wo es nötig ist. Bis eines Tages ihre Hände müde in den Schoß sinken, bis über eine kleine Weile das letzte Glockenzeichen ertönt und sie zum letzten, endgültigen Feierabend ruft. **Mü.**

Die Lehrerin und ihr Heim

«Immer ist es bei mir so gewesen: Es sind die Menschen, welche diese Häuser bewohnen, die Felder bestellen, auf dem Spaziergang mir begegnen, es ist diese bunte Vielfalt von Menschen, die zuallererst im Herzen das anrühren und aufwecken, was mich einst sagen läßt: Dort war mir heimatlich zumute.» **Elisabeth Müller: «Die Türen gehen auf».**

Das erste Heim — liebe, alte Erinnerungen

Die Lehrerin steht in der Öffentlichkeit — vor allem auf dem Lande — so sehr unter genauer Beobachtung der Bevölkerung, daß sie es schon deshalb sehr nötig hat, in ihren eigenen «vier Wänden» ganz sich selbst sein zu dürfen. Wir alle wissen es ja zur Genüge, daß der Schulmeister auch sonst der Kritik der Öffentlichkeit ausgesetzt ist und sich oft Leute ein Urteil anmaßen, die im Grunde gar nicht wissen, warum und wozu eine Lehrkraft in der Schule sich so und nicht anders verhält. Auch aus diesem Grunde ist es so, daß Lehrer und Lehrerinnen wie in einer «Glasglocke» leben, durch die von der Bevölkerung, ganz besonders auf dem Lande, jede Bewegung und jede Äußerung des Schulmeisters aufs genaueste beobachtet werden kann, und zwar hat diese «Glasglocke» noch die Tücke, daß die Außenstehenden scheinbar alles «vergrößert» sehen! Wie gerne zieht man sich da in seine Wohnung zurück, wenigstens in der ersten Zeit, bis man das Vertrauen der kritischen Neben-Bevölkerung errungen hat.

Ich denke heute an meine erste Schuelhüsliwohnung. Das Schulhäuschen war ein braunes, mit Schindeln gerandetes Stöckli, das neben einem behäbigen Bauernhause stand, in dessen «Schopf» ich beim Brunnen das Wasser holen mußte. Viele, viele Jahre vorher hat es der Bauer bauen lassen und dann der Einwohnergemeinde als Schulhaus vermietet. Unten war die große Schulstube der Gesamtschule, oben zwei bewohnbare Stubeli und ein finsternes Küchenstübchen, das ich als Abstellraum brauchte. Dann war da eine schwarze, rußige Küche mit einem offenen Rauchfang, durch welche es im Winter oft hereinschneite, wenn ich die Klappe zu schließen vergaß. Später wurde ein richtiges Kamin gemauert, die «Chemihutte» herausgerissen, und dann habe ich die Küche selbst mit einer ganz hellen Farbe gestrichen und sie dadurch wohnlich und freundlich gemacht.

Als mein «Zügel» von einem kleinen Lastauto abgeladen wurde, haben dies viele Augen verfolgt, um zu sehen, was die neue Lehrerin wohl in ihre Wohnung mitbringe. Ich war damals arm wie eine Kirchenmaus, und mein einziger Reichtum bestand in Studienschulden und einer großen, tiefen Freude und Begeisterung für «meine» Schule. Dieses Zuschauen bei meinem Einzug hat wohl mitgeholfen, daß die Leute in diesem Nebenaus-Tälchen des Napfgebietes merkten, wie wenig «nobel» die neue Lehrerin war. Meine Mutter hatte mir einen alten Tisch, drei Stühle und ein Bett aus unserem damals kleingewordenen Haushalt zur Verfügung gestellt und von Bekannten noch ein zweites, sehr breites Bett und einen alten Sekretär gekauft. Mit diesen paar zusammengewürfelten Möbelstücken richtete ich mir mein einfaches Heim ein. Bei einem Schreiner in der Nähe gab ich dann noch einen Küchentisch

samt Stühlen und ein großes Büchergestell in Auftrag. Mit einfachen Vorhänglein an den kleinen Fensterlein sah dann alles schon recht schön aus, und ich fühlte mich wie ein kleiner König in meinem Reich. Und dann kaufte ich mir von Monat zu Monat etwas zur Ergänzung und Bereicherung meines Haushalts: Wäsche, Geschirr, Küchengeräte, und ich weiß es noch jetzt, nach 32 Jahren, wie glücklich mich jedes kleinste Ding machte, das ich mir anschaffen konnte.

Herbst war's, als ich mir mein «Nest» baute, und im Frühling kaufte ich noch 16 rote Geranien, die dann lustig auf den vier Fenstersimsen aus der braunen Hauswand zündeten!

Mein Barlohn betrug im Anfang 320 Franken monatlich, und damals brachte einem der Briefträger oft noch Zehner- und Zwanziger-Goldstücke statt kleinerer Noten! Hundert Franken gingen regelmäßig an meine Mutter, bis ich ihr alles zurückbezahlt hatte, was sie mir anschaffte, und später bezahlte ich ebensoviel regelmäßig meinem Schwager, der mir die Beendigung meiner Studien ermöglicht hatte, da anfangs des zweiten Seminarjahres mein Vater plötzlich gestorben war.

Meine Garderobe war damals auch mehr als dürftig, und so mußte ich sehr einteilen, wenn ich mit meinem Geld auskommen wollte, denn meiner großen Leidenschaft, Bücher zu kaufen, frönte ich von Anfang an. Und meine Wohnung sollte doch auch immer netter und heimeliger werden, und liebe Besuche wollte ich gar nicht missen! Wie «gut» ich oft rechnete und mein wenig Geld einteilte, da es mich doch viel zu sein dünkte, möge folgendes zeigen: Der alte Stubenboden war uneben, und mein Tisch wackelte darauf sehr unangenehm. Legte ich vorn unter das linke Tischbein einen Fünfränkler, stand der Tisch gerade. Immer am Monatsanfang war dieser Idealzustand da, aber gewiß wackelte der Tisch so um den 15. oder sicher nach dem 20. des Monats wieder, weil ich sogar meinen so wichtigen Fünfränkler brauchen mußte. «Steht der Tisch noch gut?» fragte etwa ein eingeweihter, lieber Besuch.

Im 2. Winter lud ich dann alle jungen Mädchen meines Tälchens einmal pro Woche zu einem Abendsitz ein. Zuerst sangen wir zusammen, dann las ich vor, und zuletzt plauderten wir ungezwungen. Beim Vorlesen und Plaudern klapperten emsig die Stricknadeln, denn in jenem armen Tälchen mußte mit Heimarbeit zusätzlich verdient werden. Im Stricken und Häkeln konnte ich meinen größeren Schülerinnen gar nichts «vormachen», denn auch sie halfen schon tapfer mitverdienen. — Durch diese Abende in meinem Heim wurde es nach und nach sehr heimelig für mich in meinem lieben, stillen Tälchen. Mein einfaches Wohnstubeli wurde zur Wohnstube für viele, die etwas auf dem Herzen hatten oder mit einem verstehenden Menschen Freude teilen wollten.

Wegzug und Neubeginn

Als nach sechseinhalb Jahren, in der Nacht des deutschen Reichstagsbrandes, mein liebes Häuschen mit allem, was mir lieb war, in Flammen aufging, weil das Nachbarhaus brannte, die Leute darin nur das nackte Leben retten konnten, da das Feuer zu spät bemerkt wurde, und unterdessen auch das nahestehende Schulhaus Feuer gefangen hatte, verlor nicht nur ich mein Heim, sondern auch mancher liebe, einfache Mensch in jenem weltabgelegenen Tälchen. Auch meine Feriengäste, vor allem meine Nichten und Neffen, denen das Leben in dem primitiven Schulhäuschen ein Stück Romantik geschenkt hatte, trauerten um Tantis heimelige Stübchen, um die Küche, wo beim Kochen und Heizen das Feuer prasselte, was stets ein herrliches Erlebnis für diese Stadtkinder gewesen war.

Nur noch drei Wochen konnten wir in einer Bauernstube mit unsren geretteten Püttlein und Schulsachen das Schuljahr beenden. Dann wurde die kleine Gesamtschule aufgehoben, und ich mußte eine neuerrichtete Klasse im Dorf übernehmen. Die Schüler, von denen in unser liebes, sonnverbranntes Schulhäuschen die weitentfern-

testen dreiviertel Stunden Schulweg hatten, mußten nun auch ins Dorf in die Schule, wo sie in die verschiedenen Klassen aufgeteilt wurden. Der Weg vom verbrannten Schulhäuschen bis ins Dorf war nochmals dreiviertel Stunden!

In den schon erwähnten drei Wochen — ich wohnte in dieser Zeit mit dem geretteten Schreibtisch und einem geretteten Bett bei lieben Leuten — merkte ich erst, was für ein großer Reichtum mir meine verbrannten Bücher geschenkt hatten. Nie habe ich so viel zitiert, nie berichtete ich den größeren Schülern so viel aus meinen Büchern wie damals, als ich sie nicht mehr hatte und man sogar jenseits einer waldigen Egg, unten im Tal noch, angebrannte Fetzchen meiner gewesenen Bibliothek fand. Damals spürte ich, wie reich einen Bücher machen und heute, da ich wieder einen übervollen Bücherschrank besitze, sind die Bücher immer noch meine besten Freunde, und schon nur zu wissen, was da an Gedankenreichtum und Schönheit wartet, macht glücklich und gibt das Gefühl, warm und reich daheim zu sein!

Wieder an einer Gesamtschule

Zwei Jahre nach jenem Brand wurde ich an eine Gesamtschule in der Nähe Berns gewählt. Auch hier wurde mit der Zeit, als ich das Vertrauen der Leute gewonnen hatte, meine Wohnstube die Wohnstube all derer, die kamen, um Freude mitzuteilen oder irgendwie in Nöten waren. Einmal bekam ich durch einen Polizeikommissar in Bern die Meldung, daß sich der zukünftige Bräutigam eines jungen Mädchens unseres Dörfchens das Leben genommen habe. Um nicht mit dieser traurigen Botschaft den zuständigen Landjäger zu der bedauernswerten Tochter schicken zu müssen, wurde ich gebeten, diese schwere Aufgabe zu übernehmen. Es war ein wunderschöner Abend. Ichbummelte durch den Wald, dem Mädchen, das bald von seiner Arbeit heimkommen mußte, entgegen. Wir setzten uns auf ein Bänklein, und angesichts der im Abendlicht leuchtenden Alpen und unter dem Jubel der Vögel des Waldes suchte ich mit behutsamen Worten über das große Unglück zu sprechen. — Diese Tochter kam dann lange Zeit immer wieder ins Schulhäuschen, oft nur, um still in einem Fauteuil zu sitzen und zu spüren: da ist jemand, der mein großes Leid kennt, da bin ich ein wenig «daheim» und an der «Wärme». Und meine lieben Bücher halfen nach und nach auch mit, daß dieser junge Mensch den Weg zur Lebensbejahung wiederfand.

Mit meinen Geschwistern, mit Freundinnen und Kolleginnen wurde in meinen zwei einsamen Schulhäuschen manch frohes Fest gefeiert. Und Diskussionen fanden da oft statt, die eigentlich die «böse» Welt hätten verbessern müssen! Die frohen Stunden mit lieben Menschen, diese Diskussionen und der Reichtum, den ich in meinen Büchern immer wieder fand, füllten dann mein «Laternchen» mit neuem Öl, daß es die Kraft nicht verlor, zu leuchten auf dunkle Wege, und daß ich immer wieder in die Schulstube Frohsinn und Schaffensfreude tragen durfte!

Erfahrungen aus neuerer Zeit

Und nun bin ich schon mehr als zehn Jahre an der Klasse einer Vorstadtschule. Da ist alles ganz anders. Ich unterrichte nur noch das 1. und 2. Schuljahr, rotierend. Und da verbrauchte ich meine Kräfte viel, viel mehr bei diesen Kleinen der Vorstadt als an meinen einsamen Gesamtschulen. Oft komme ich ganz ausgepumpt heim. Und dann genieße ich mein schön eingerichtetes Heim im Hause meiner Schwester und einer Nichte. In meinen beiden Zimmern und im Gang stehen viele Blumen, sommers und winters. Blumen habe ich hier noch viel nötiger als früher auf dem Lande. Liebe Bilder an den Wänden, mein reicher Bücherschrank, all das hilft mir die Ruhe wiederfinden, die ich oft und oft im Gezappel meiner lebhaften Schülerlein fast verliere. Da, in meinem sonnigen Wohnzimmer ist Licht und Stille zu ruhiger Arbeit. Hier, in diesem Vorort, genieße ich es auch, daß Anregung, Gedankenaustausch und

Entspannung im Verkehr mit meiner Kollegin und Freundin, mit meinen lieben Angehörigen (zwei Brüder mit ihren Familien wohnen auch in der Nähe) möglich ist.

Und im Sommer helfe ich neben meiner Arbeit so viel als möglich unsren großen Garten betreuen. Sogar beim Jäten der Gartenwege wird mein zapplig gewordenes Wesen wieder ruhiger. Da kommen auch Erinnerungen zu mir. Ich sehe unsren großen Familiengarten daheim, wo wir sechs Geschwister oft mit Vater und Mutter arbeiteten und uns am Wachsen und Werden erfreuten. Diesen Teil meines jetzigen Heims, den Garten, den brauche ich sehr. Hier lerne ich es immer wieder, daß jedes Pflänzlein und jede Blume ihre eigene Zeit hat und haben muß. Und das gibt die Gewißheit, daß auch jedes Menschenpflänzlein seine Zeit hat und haben muß. Immer wieder lernt man beim Pflegen eines Gartens auf das Wachsen und Gedeihen zu warten!

Lena Stuker



Beruf und Berufung

Beruf und Berufung — oder Berufung und Beruf? Im Grunde weiß ich nicht, welches für mich die rechte Reihenfolge ist, sofern ich unter Beruf das Lehramt meine und unter Berufung die Schriftstellerei. Die Freude an der Schule gestattet mir nicht, die schöpferische Tätigkeit des Lehrens und Erziehens lediglich als Beruf im Sinne von Broterwerb zu bezeichnen. Auch als Lehrerin möchte ich herzlich gern eine Berufene sein. Und was meine literarische Tätigkeit anbelangt: Habe ich selber überhaupt das Recht, hier von Berufung zu reden? Wirklich, die Wertfrage meiner beiden gleichzeitig ausgeübten Lebensaufgaben ist für mich noch ungelöst. Was ich bis heute nur ganz sicher weiß, ist dieses, daß solche Doppelarbeit auf die Dauer kaum zu bewältigen ist; denn jede von ihnen verlangt einen ganzen seelischen Einsatz, und man kann auch hier nicht ohne Schwierigkeiten zwei Herren *recht* dienen.

Nicht ohne ein Gran Bitterkeit denke ich an jene wohlmeinenden Freunde zurück, die meinen späten Eintritt ins Seminar (ich war damals schon 35 Jahre alt) als die gescheiteste Tat meines Lebens feierten, wohl darum, weil ihnen die Armut meiner freien Schriftstellerei und mein stereotyped Jammern: «Ich hab' kein Geld!», mehr auf die Nerven gaben als mir selber. Sie prophezeiten mir, ich hätte neben der Schule